**Leseprobe „Operation: Gay Bomb“**

**Vorwort**

Was ist eine Gay Bomb?

Chemische Substanzen sollen gegnerische Soldaten in sexuelle Ekstase versetzen und sie am Weiterkämpfen hindern. Feindliche Truppen wären leicht zu überwältigen, ohne Todesopfer zu riskieren.

Soweit der Plan.

Die Gay Bomb gilt als fiktiv, ein diffuser Plan der US-Streitkräfte, schnell ad acta gelegt, eine chemische Waffe, deren Wirkung nie offiziell nachgewiesen wurde.

Dennoch gelangte sie im Jahr 2007 zur zweifelhaften Ehre des Ig-Nobelpreises, des Anti-Nobelpreises, obwohl das Konzept es angeblich nicht über das Stadium des Gedankenspiels hinausbrachte. Die Chemiewaffenkonvention verbietet sowohl Herstellung als auch Besitz.

Was aber, wenn ebenso kranke Hirne wie jene, in denen die Idee zur Gay Bomb entstand, mit ganz anderem Prinzip den Geschlechtstrieb zur Waffe erheben? Wenn längst vergessen geglaubte Strukturen im Untergrund weiter operieren und daran arbeiten, ein früheres Machtgefüge wiederherzustellen?

Eine Vorstellung, die ebenso unwirklich wie gefährlich erscheint.

Die Personen und Ereignisse des Buches sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre rein zufällig und ist nicht beabsichtigt.

**Prolog**

*Militärisches Sperrgebiet*

Michael Groth betrachtete stirnrunzelnd das alte, von der Witterung gezeichnete Schild, das an einer locker über den Wanderweg gezogenen Kette hing. Die Umgebung sah nicht so aus, als ob das hier ein Truppenübungsplatz wäre. Ein Relikt der Vergangenheit, vermutete er, während sein schweifender Blick nur Berge, Bäume und karge Wiesen einfing.

Nirgendwo Anzeichen menschlicher Präsenz.

Auf seiner Karte fand sich ebenfalls keinerlei Hinweis auf ein militärisches Sperrgebiet, sie zeigte nur eine geschotterte Straße an, die nicht weit entfernt den Wanderweg kreuzte.

Warum einen Umweg in Kauf nehmen? Wegen eines wahrscheinlich seit Ewigkeiten vergessenen Schilds? Kurz entschlossen setzte er einen Schritt über die niedrige Absperrung hinweg.

Die Herbstsonne streichelte sanft über seine nackten Unterarme und das Gesicht, als er wenig später das Ende eines Waldstücks erreichte. Mit der Nase zum Licht blieb er stehen.

Was für eine Wohltat nach einem Sommer brütender Hitze daheim in Dresden. Vom Gletscher am gegenüberliegenden Horizont wehte klare Frische wie eine Verheißung herüber. Aromen von Heuwiesen, getrockneten Kräutern, vergorenem Obst und verblühten Stauden beflügelten seine Sinne und brachten ihn zum Träumen.

Im selben Moment, in dem Groth berauscht die Nasenflügel blähte, zogen sich seine Mundwinkel selig in die Breite. Vergessen waren die nebulösen Seelenfresser, die ihn seit über zwanzig Jahren auf Schritt und Tritt verfolgten. Körperlose Kreaturen der Vergangenheit, die aus lauter Missgunst in jeden noch so unscheinbaren Anflug von Optimismus hineingrätschten, um ihn auch nach so langer Zeit noch zu Fall zu bringen.

In der Tat hatte er kurzzeitig mit dem Gedanken gespielt, seinen bereits vor Monaten gebuchten Urlaub in Österreich zu stornieren. Dieser Tapetenwechsel war aber dringend notwendig gewesen. Wie dringend, das spürte er jetzt, da er zum ersten Mal seit langem wieder frei durchatmen konnte.

Seit fünfzehn Jahren fuhr er nun schon zum Wandern hierher. Trotzdem vermochte es dieses paradiesische Fleckchen Erde, ihn immer wieder in Erstaunen zu versetzen.

Schmunzelnd setzte er den Weg fort, konzentrierte sich jedoch mehr und mehr auf seine Schritte. Rechts von ihm stieg das Terrain inzwischen sehr steil an, während es auf der linken Seite beinahe senkrecht abfiel.

Groth musste aufpassen, der Schwerkraft, die mit aufgerissenem Maul am Abgrund neben ihm lauerte, nicht zum Opfer zu fallen. Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit blieb er stehen. Mit seinem Fernglas, das er an einem Riemen um den Hals trug, schaute er durch die Baumlücken ins Tal.

Nirgendwo eine Menschenseele.

Von überschwänglicher Freude ergriffen, setzte Michael Groth den beschwerlichen Gang fort. Als vor ihm eine kleine Baumgruppe ihre Pforten öffnete, brach das gleißende Licht einer bereits tief stehenden Sonne durch das dichte Blattwerk sattgrüner Laubbäume. Flirrende Leuchtpünktchen tanzten auf dem Boden vor seinen Füßen.

Wieder blieb er stehen.

Diesmal jedoch, um im Schatten der stummen Riesen zu verschnaufen. Ächzend setzte er sich, wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und ließ seinen Blick schweifen. Wo er auch hinsah, erhoben sich die Gipfel der nackten Berge, die eine besondere Macht auf ihn ausübten. Obgleich sie schwiegen, nahm ihr Anblick ihn genauso gefangen wie ein knisterndes Feuer oder die tosenden Wellen des Meeres.

Groth rappelte sich auf und schritt mühsam den immer schwierigeren Pfad entlang. Der Hang fiel inzwischen so steil ab, dass er bei jedem seiner Schritte gezwungen war, sich an den Grasbüscheln der gegenüberliegenden Seite festzuhalten, um nicht abzurutschen.

Seine Hände schwitzten. Die Furcht, das Gleichgewicht zu verlieren, griff nach seiner Kehle und drückte sie zu.

*Jetzt nur keine Panik aufkommen lassen, Alter!*

Trotzdem beschleunigte er unwillkürlich seinen Schritt, stürzte mehr voran, als dass er lief. Obwohl sich der Überreaktion bewusst, kam er nicht gegen die Reflexe seines Körpers an, vor der Gefahr eines drohenden Absturzes davonlaufen zu wollen.

Schon im nächsten Moment stolperte er über einen zugewachsenen Baumstumpf, kam ins Straucheln, rutschte ein Stück den Hang hinunter und überschlug sich. Wie ein Lumpenbündel rollte Michael Groth den Berg hinab und verlor schon bald die Orientierung. Anfangs griffen seine Hände Halt suchend nach allem, was sich ihnen bot: Äste, Zweige, Grasbüschel, Sträucher. Doch das Fernglas um seinen Hals verhielt sich wie ein störrischer, nach allen Seiten austretender Esel. Während er es mit einer Hand vor der Brust im Zaum hielt, beugte er den anderen Arm schützend über Kopf und Gesicht. Umherliegende Äste und Zweige zerkratzten ihm die Unterarme. Beim Versuch, sie zu schützen, riss er sich die rechte Wange auf. Bevor ihn der beißende Schmerz erreichte, schlug er hart mit dem Rücken gegen einen Baum und fiel vornüber auf den Bauch, wo er endlich liegen blieb.

Eine Weile verharrte Groth reglos in dieser Position. Seine Muskeln und Sehnen vibrierten wie eine angeschlagene Stimmgabel. Das Blut rauschte in den Ohren und das Klopfen seines Herzens dröhnte im Inneren seines Kopfes.

*Ach du heilige Scheiße.*

Mit dem Gesicht nach unten atmete er den moderigen Geruch des Waldbodens und tastete in Gedanken seine Glieder auf mögliche Verletzungen ab. Zwar spürte er im Moment nichts, doch eine diffuse Angst hockte feuchtkalt in seinem Nacken. Verletzt und ohne Mobiltelefon in dieser Wildnis wäre er verloren.

Verloren im Nirgendwo.

Eine Welle der Verzweiflung versetzte seinen Körper in unkontrolliertes Zittern und trieb ihm Tränen in die Augen. Niemand würde ihn hier finden, weil kein Mensch ihn vermisste.

Die Kehrseite eines Lebens als menschenscheuer Eigenbrötler.

*Welches du dir selbst ausgesucht hast.*

Als Groth die Kontrolle über seinen Körper zurückerlangt hatte, richtete er sich behutsam auf. Erleichtert stellte er fest, dass alle Knochen heilgeblieben waren.

Erst jetzt schaute er sich um.

Sein Sturz war von einer verborgenen Niederung Richtung Tal abgefangen worden. Einer Senke, die, weil rundherum von bewaldeten Felsen und hohem Wildwuchs umgeben, von der Höhe des Weges aus nicht zu sehen gewesen war. Durch die üppigen Blätterkronen der Bäume flimmerten die Sonnenstrahlen und tauchten die Umgebung in ein diffuses Licht.

Groth fühlte sich in eine längst vergessene Zeit zurückversetzt. Vor seinen staunenden Augen erhoben sich gewaltige Bäume mit knotigen Ästen, die wie arthritische Glieder uralter Menschen aussahen. An den Zweigen der Äste hingen bodenlange hellgrüne Flechten wie Spinnweben herab.

Wahrlich gespenstisch. Aber zugleich faszinierend.

Der Waldboden war von dunkelgrünem Efeu bedeckt, dessen Ranken sich besitzergreifend wie Krallen in die Stämme der Baumriesen schlugen, um sich an ihnen hochzuziehen. Natur pur …

*Aber was haben wir denn da?*

Interessiert griff er zum Fernglas. Inmitten von Felsen, Bäumen und Büschen duckten sich niedrige, sandfarbene Gebäude, die sternförmig von einem etwas höheren Bauwerk, vermutlich dem Hauptgebäude, abgingen.

*Massentierhaltung inmitten der österreichischen Berge?*

Der Gedanke schien so absurd, dass er ihn auf der Stelle verwarf. Dennoch schnupperte er in die Luft, nahm aber außer den üblichen Gerüchen des Waldes nichts wahr.

Erst jetzt realisierte er bewusst, seit Übersteigen der Absperrkette auf militärischem Sperrgebiet unterwegs zu sein.

Um sich nochmals zu vergewissern, zog er die Karte aus der Seitentasche seines Rucksackes und breitete sie aus.

Wie erwartet, nichts.

Aber die Schotterstraße, die er sich für seinen Rückweg ausgesucht hatte, wand sich nur wenige hundert Meter an diesem Areal vorbei. Die Wanderung zurück ins Hotel sollte demnach kein Problem darstellen.

Erleichtert über so viel Glück, angesichts der widrigen Umstände, denen er seinen unfreiwilligen Aufenthalt in dieser Senke verdankte, verstaute er die Karte wieder.

Seine Neugier war jedoch stärker als der Wunsch, sich sofort auf den Heimweg zu begeben.

Was hatte es mit diesem Bauwerk auf sich? Warum war es auf keiner Karte verzeichnet? In seiner Verlassenheit wirkte es beinahe schon friedlich. Wenn auch auf eine beklemmende Weise.

*Wie ein Friedhof,* schoss es Groth durch den Kopf. *Ein verlassener, vergessener Friedhof.*

Die gepflasterten Wege zwischen den einzelnen Baracken vom Wetter der Jahrzehnte aufgebrochen, das Mauerwerk zerbröselt. Sich selbst überlassene Wildpflanzen und Unkräuter bildeten seltene Biotope. Die Hecke aus Feldahorn, wohl irgendwann einmal angepflanzt, um dem Areal Sichtschutz zu gewähren und es neben dem Stahlzaun einzufrieden, ragte inzwischen als stattliche Baumreihe bis weit in den Himmel.

*Dornröschenschlaf im 21. Jahrhundert.*

Groth lächelte noch über diesen Gedanken, als ein Rohr auf dem Dach des erstaunlich intakt wirkenden Hauptgebäudes seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Rauch?

Er spürte, wie sein Puls in die Höhe schoss. Sollte diese Anlage doch noch in Betrieb sein? Sein Verstand verbot ihm, sich die Folgen auszumalen. Welcher Teufel hatte ihn geritten, den Warnhinweis Militärisches Sperrgebiet nicht ernst zu nehmen?

Andererseits irritierte ihn der laxe Umgang der Militärbehörde. Eine mühelos zu übersteigende Absperrung stellte nicht wirklich ein Hindernis für einen widerrechtlichen Zutritt dar. Schließlich gab es nicht nur harmlose Wanderer wie ihn.

Außerdem beschäftigte ihn die Frage, warum auf seiner Wanderkarte jeglicher Hinweis darauf fehlte. Weil es nichts zu schützen gab und er sich den Rauch nur eingebildet hatte?

Groth blieb stehen. Er schaute erneut durch sein Fernglas nach der tänzelnden Rauchsäule, diesmal vergebens.

Hatte er den falschen Dunstabzug im Fokus? Atemlos suchte er das Dach nach weiteren Rohren ab.

Nichts.

Sollte ihm seine Wahrnehmung nur einen Streich gespielt haben?

In diesem Moment stürmten zwei menschliche Gestalten zu Fuß aus dem Objekt: eine Frau und ein Mann, denen selbst ein Laie wie Groth ihre soldatische Ausbildung ansah. Die Frau hatte lange blonde Haare und bewegte sich in ihrem dunkelblauen Overall geschmeidig wie eine Katze.

Ihr Begleiter überragte sie um mindestens einen Kopf. Obwohl er anstelle des praktischen Overalls einen dunklen Anzug zu einem weißen Hemd trug, sah man auch ihm deutlich das harte Training eines Kriegers an, eines Kämpfers.

Der Mann lief vorneweg, rannte, als wäre der Teufel hinter ihm her. Ohne sich ein einziges Mal nach der Frau umzusehen, vergrößerte er den Abstand zwischen sich und dem Hauptgebäude Meter um Meter.

Plötzlich strauchelte die Frau, griff Halt suchend mit beiden Händen in den Staub und schaffte es tatsächlich, auf den Beinen zu bleiben. Mit eindeutigen Gesten trieb sie ihren Gefährten zur Eile an, der sich nun doch nach ihr umgedreht hatte.

Sie verschwanden in einem Schuppen, den Groth erst bei genauerem Hinsehen als solchen erkannte. In Tarnnetze gehüllt, fügte er sich fast unsichtbar ins Gelände ein.

Im nächsten Moment heulte in der Entfernung ein Motor auf, ein dunkelgrüner Geländewagen schoss aus dem Schuppen hervor und steuerte einen teilweise zugewachsenen Fahrweg an. Ein Weg, der, wenn Groth sich nicht täuschte, auf seine Schotterstraße führte.

Vielleicht ließen sie ihn mitfahren, wenn er es rechtzeitig zur Straße schaffte? Für heute hatte er genug von der Einsamkeit, vom Wandern.

Er könnte behaupten, sich verlaufen zu haben. Doch um auf sie zu treffen, müsste er einen Zahn zulegen.

*Los geht‘s!*

Ohne den Geländewagen aus den Augen zu verlieren, bewegte sich Groth immer schneller Richtung Schotterstraße und verfiel sogar in einen lockeren Laufschritt.

Der Wagen war keine hundert Meter weit gekommen, als er plötzlich ins Schlingern geriet und gegen einen Felsen prallte.

*Scheiße!*

Groth blieb wie angewurzelt stehen, die Hände in den Haaren seines Hinterkopfes vergraben. Doch im Gegensatz zu ihm gönnte sich der Fahrer keine Pause. Beim Versuch, zurückzusetzen, spritzten Split und Steine. Er versuchte es erneut. Der Motor schrie wie in Panik auf, aber der Wagen rührte sich nicht vom Fleck.

Er hing fest.

Während die Maschine weiterlief, schwang die Fahrertür auf und der Mann im Anzug sprang heraus. Er hatte sich bei dem Unfall offensichtlich verletzt. Blut lief ihm von der Stirn auf den weißen Kragen seines Hemdes. Ohne davon Notiz zu nehmen, durchwühlte er die Ladefläche, zog rasch ein paar Bretter hervor und schob sie mit routiniert wirkenden Bewegungen unter die Hinterräder.

Dann sprang er wieder hinter das Lenkrad und setzte erneut zurück. Diesmal hatte er Glück, lenkte ein, wendete und raste davon.

Auch Groth setzte sich wieder in Bewegung, rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, bis ihn ein hüfthoher Metallzaun stoppte, den er jedoch mühelos überstieg.

Abermals wunderte er sich über die halbherzige Sicherung des militärischen Areals, verbot sich aber selbst, weiter darüber nachzudenken.

Im Moment zählte nur, so rasch wie möglich den Fahrweg zu erreichen, bevor der Geländewagen die Stelle passierte. Nach dem Unfall schien er umso schneller unterwegs zu sein.

Ein plötzlicher greller Lichtblitz stoppte seinen Bewegungsdrang abrupt. Instinktiv duckte er sich hinter einen Felsbrocken. Gerade noch rechtzeitig, ehe eine Druckwelle über ihn hinwegfegte, die selbst hinter seiner Deckung an ihm zerrte. Lose Steinchen, Gräser und Blätter prasselten auf ihn nieder. Die Erschütterung des Bodens, ein dröhnendes Beben, das sich durch seine Schuhe auf ihn übertrug, rüttelte an ihm. Panisch klammerte er sich an den ebenfalls vibrierenden Felsbrocken. Seine Finger krallten sich wie Klauen in das abweisende Gestein. Fingernägel splitterten.

Das Beben am Boden verklang nach wenigen Sekunden, ferner das Fiepen in seinem Ohr.

Groth wagte sich aus der Deckung … und erstarrte.

Von seiner Position aus bot sich ihm ein Bild von absoluter Zerstörung. Die gesamte Kasernenanlage schien wie ausradiert. Wo wenige Augenblicke zuvor Gebäude standen, gähnte nunmehr nichts als braune Brache. Selbst die gepflasterten Wege suchte sein Blick vergebens.

Irritiert blinzelnd setzte er seinen Weg fort.

Sollte ihm der Sturz doch mehr zugesetzt haben und er war die letzte Stunde bewusstlos gewesen? Der verwunschene Urwald, die Kasernenanlage – alles nur das Ergebnis eines durcheinandergeratenen Gehirns, ein Traum?

Das auf ihn zueilende Motorengeräusch verscheuchte die Selbstzweifel.

Hätte er sich die Anlage inmitten scheinbar unberührter Natur nur eingebildet, gäbe es auch diese Leute nicht, die ganz offensichtlich mit ihrem Geländewagen geflohen waren, um der gewaltigen Explosion zu entkommen.

Aber das Auto existierte.

Unaufhaltsam näherte es sich der Stelle, wo Groth in eben diesem Moment den Fahrweg erreichte. Doch die Freude darüber hielt sich in Grenzen. Seinen Plan von der Mitfahrgelegenheit noch vor wenigen Minuten für eine gute Idee haltend, zögerte er jetzt. Ein komisches Gefühl, eine leise Ahnung, dass hier etwas nicht stimmte, schlich durch seinen Verstand. Eine abstruse Angst vor einer Bedrohung, die sich weder greifen noch erklären ließ.

Je näher das Motorengeräusch kam, desto stärker wurde dieses Gefühl, und mit ihm der Drang, sich zu verbergen. Sein Selbsterhaltungstrieb bestand darauf, sich in akuter Lebensgefahr zu befinden.

Dem Brummen nach zu urteilen, blieb ihm nicht mehr viel Zeit, sich dem Blickfeld der Insassen zu entziehen. Schon sah er das reflektierende Blitzen der Scheinwerfer vor sich.

Sein Puls beschleunigte.

Unkoordiniert setzte er seinen rechten Fuß auf die Seite des linken Fußes, strauchelte, stolperte, fing sich aber wieder. In buchstäblich letzter Sekunde sprang er hinter einen zwei Meter hohen Felsbrocken, von denen es hier zum Glück ausreichend gab.

Sein Brustkorb hob und senkte sich, als hätte er einen Hundertmeterlauf absolviert. Sich selbst zur Ruhe mahnend, begann er augenblicklich zu schwitzen.

Auch wenn er nicht wusste, was hier Ungeheuerliches vorging, so fühlte es sich doch ganz und gar unheimlich an. Überdies sagte ihm das Gefühl, dass es seiner Gesundheit wesentlich besser bekäme, wenn niemand wüsste, wo er sich aufhielt, beziehungsweise aufgehalten hatte.

Hochaufgerichtet, mit dem Rücken an den Felsen gepresst, lauschte Michael Groth in Richtung Straße.

Das harte, scharfe und porige Gestein drückte sich in seinen Rücken. Im nächsten Moment erreichte der Wagen die Höhe seines Verstecks. Doch anstatt sich genauso schnell wieder zu entfernen, kam er plötzlich zum Stehen. Der Motor verstummte.

*Grundgütiger …!*

Eine bleierne Schwere senkte sich auf Groth herab. Ihm war, als greife eine fremde Hand mit kalten Fingern in seinen Nacken. Die Haare sträubten sich und kleinste Härchen auf Armen und Beinen richteten sich drahtig auf.

War er trotz aller Vorsicht entdeckt worden?

In diesem Fall tendierten seine Chancen gegen Null, einigermaßen glimpflich davonzukommen.

Terroristen, die gerade eine militärische Anlage in die Luft gesprengt hatten, würden mit Augenzeugen nicht lange fackeln. Denn dass sie etwas mit der Explosion zu tun hatten, daran gab es für Groth keinen Zweifel.

Eine Wagentür klappte, Steine knirschten.

Er presste die Lippen aufeinander, schloss die Augen und hielt die Luft an. Die Verzweiflung überwältigte ihn. Warum war er heute Morgen nicht einfach im Bett geblieben?

In seiner Kehle hockte ein Schrei, der mit Macht nach draußen zu drängen versuchte. Nur mit Mühe hielt er ihn zurück.

Als er die Augen wieder öffnete, trat die blonde Frau gerade um die Ecke - jedoch ohne in irgendeiner Weise Notiz von ihm zu nehmen.

Hechelnd, die eine Hand am Hals, die andere damit beschäftigt, ihre langen, blonden Haare zu bändigen, beugte sie ihren bebenden Körper vornüber und übergab sich mehrere Male.

Ein Verhalten, das Groth stutzen ließ.

Würde sie ihm wirklich den Rücken zukehren, wenn sie sich seiner Gegenwart bewusst wäre? Selbst er, der über keinerlei Kampferfahrung verfügte, traute sich zu, sie von hinten zu überwältigen.

Nein, diese Frau ahnte nichts von ihm. Der Geländewagen hatte rein zufällig in seiner Nähe gehalten.

Doch diese Erkenntnis, so beruhigend sie war, nutzte ihm herzlich wenig. Sobald sie sich umdrehte, würde sie ihn entdecken.

Und dann?

Seine Augen streiften über den Boden. Überall lagen faustgroße Steine verstreut, nach denen er greifen und mit denen er zuschlagen könnte. Mit Betonung auf könnte, weil seine wasserabweisende Funktionskleidung jede seiner Bewegungen lautstark untermalen und seinen bevorstehenden Angriff verraten würde.

Es sei denn, er schlug beim nächsten Brechreiz zu.

Doch mal angenommen, es gelänge ihm, sie außer Gefecht zu setzen. Was würde er als Nächstes tun? Sein Heil in der Flucht suchen? Wie weit käme er, ehe ihr Begleiter die Situation erfasste und ihn außer Gefecht setzte? Ein durchtrainierter Mann, vermutlich soldatisch ausgebildet und geschätzte dreißig Jahre jünger als er?

*Was würde so jemand mit mir anstellen?*

Bevor er in die Verlegenheit kam, sich selbst eine Antwort darauf zu geben, richtete sich die Frau auf. Mit gesenktem Kopf griffen ihre Hände nacheinander in sämtliche Taschen des Overalls. Vermutlich auf der Suche nach einem Taschentuch. Als sie keins fand, wischte sie sich burschikos mit dem Ärmel über den Mund. Dann drehte sie sich um.

*Himmel …!*

Der Blick in ihre Augen wirkte für Groth wie ein Sturz ins kalte Wasser, in dem er sofort zu versinken schien. Tosende Wellen schlugen über seinem Kopf zusammen. Vor Schreck wie gelähmt, sank er tiefer und tiefer, mit offenen Augen dem Tod ins Antlitz sehend.

Plötzlich zuckte er wie elektrisiert zusammen und stieß sich den Hinterkopf am scharfkantigen Felsen. Ein alles durchdringender, stechender Schmerz holte ihn in die Realität zurück.

Die Frau starrte ihn an, wirkte ebenfalls überrascht. Gleichsam schockiert.

Instinktiv nahm er eine Lauerstellung ein, spreizte die Beine und fuhr leicht in die Hocke. Nicht, um gegen sie zu kämpfen, das brächte er nicht übers Herz, sondern um ihre Angriffe so lange wie möglich abzuwehren.

Mit angewinkelten Armen, die offenen Handflächen ihr zugewandt, starrte er sie an. Doch anstatt sich schreiend auf ihn zu stürzen, lockerte sich ihre Haltung. Und je mehr Zeit verging, desto entspannter wirkte sie.

Er selbst stand eine ganze Weile wie vom Donner gerührt, in den Knien wippend mit zitternden Händen, unfähig, seinen Blick von ihr abzuwenden.

*Danke, Schicksal, dass du mir nicht erlaubt hast, ihr den Schädel einzuschlagen.* Das hätte er sich in der Tat nie verziehen.

»Diana, wo bleibst du denn?«

Die Stimme ihres Begleiters klang ungeduldig, aber auf seltsame Weise vertraut. Sächsisch vertraut, wenn er sich nicht irrte. »Wir müssen los, der Flieger wartet nicht.«

*Der Flieger wohin?*

»Ich komme sofort«, rief sie über ihre Schulter, ohne Groth aus den Augen zu lassen.

Ihr Lächeln rührte ihn zu Tränen. Er holte Luft, um etwas zu sagen, verstummte aber, als sie kopfschüttelnd ihren Zeigefinger auf die Lippen legte und in die Richtung verschwand, aus der sie gekommen war.

Weinend schaute er ihr nach.

Der Motor brummte auf. Als der Wagen anfuhr, spritzte der Splitt auf dem Fahrweg wie Wasser. Endlich entfernte sich das Geräusch. Groth hielt die Luft an und schöpfte erst neuen Atem, nachdem sich der Motorenlärm vollständig in der Stille dieser faszinierenden Berglandschaft aufgelöst hatte. Im nächsten Augenblick sackte er erschöpft in sich zusammen.

*Diana also.*

Beim Blick in die Augen dieser jungen Frau hatte er sich gefühlt, als schaute er in einen Abgrund aus Verlogenheit und Betrug. Und die Vergangenheit, welche er glaubte, längst hinter sich gelassen zu haben, holte ihn mit großen Schritten wieder ein.

Indes wurde er sich der seltsamen Stille bewusst, die ihn umgab. Eine Stille, die weit davon entfernt war, eine Wohltat für sein aufgepeitschtes Gemüt zu sein.

Eine Stille wie der Tod.

Nirgendwo ein Laut. Kein Rascheln im Gestrüpp, kein Ächzen, Quietschen, Knacken und Klopfen in den Bäumen. Selbst die Vögel schwiegen.

Vermutlich das Resultat dieser heftigen Explosion.

Aus der Ferne hatte es gewirkt, als wäre das gesamte Areal dabei zerstört worden.

*Und aus der Nähe?*

Obwohl in seinem Inneren die Alarmglocken schrillten, überwog der Drang, sich an Ort und Stelle und mit eigenen Augen vom Ausmaß der Zerstörung zu überzeugen.

Wovor sich fürchten? Vor dem Tod? Nicht nach dieser schicksalhaften Begegnung mit Diana.

Hätte ihm das heute Morgen jemand gesagt, er hätte ihm wahrscheinlich einen Vogel gezeigt. Er vermochte es ja selbst kaum glauben. Aber es fühlte sich erhebend an. Nur noch ein paar Antworten und sein Leben hatte sich erfüllt. Dann würde er ohne Bedauern sterben.

Michael Groth lächelte weich.

Das Bewusstsein, innerhalb weniger Augenblicke über sich selbst hinausgewachsen zu sein, brachte eine große Zufriedenheit über ihn.

Die inneren Fesseln, die er sich im Laufe der Jahre angelegt hatte, fielen von ihm ab. Er spürte, wie neue Vitalität seinen Körper durchflutete.

Beschwingten Schrittes begab er sich auf den Weg, immer die Schotterstraße entlang, hinunter bis zu dem Platz, an dem sich zuvor der Gebäudekomplex erhoben hatte.

Erhoben haben muss, schoss es ihm durch den Kopf, als er die Stelle erreichte. Sein Lächeln verkrampfte sich. Von der Kasernenanlage war kaum etwas übriggeblieben.

Keine Ziegel, keine Holzbohlen vom Dachstuhl, keine Bretter.

Abgesehen von ein paar Betonresten, aus denen verbogene Fragmente der Stahlarmierung herausspießten, deutete nichts darauf hin, dass hier vor wenigen Minuten mehrere Bauwerke gestanden hatten. Nichts außer Staub. Massen von Staub, der ihn einhüllte und sich nur zögerlich absetzte. Feinstes Gesteinsmehl, das, sobald es am Boden lag, bei jedem seiner Schritte aufwirbelte und die Hosenbeine puderte.

Groth schnupperte in die Luft.

Weder nahm er den typischen Pulvergeruch wahr, der selbst nach dem Zünden eines kleinen Feuerwerks stundenlang in der Luft hing, noch das Aroma verbrannten Holzes oder den Gestank rauchenden Kunststoffmaterials.

Seine Nase roch überhaupt nichts.

Als hätte es dieses Stichwort gebraucht, fegte plötzlich ein Windhauch über ihn hinweg und trug die Gerüche der umliegenden Berge und Täler zu ihm herüber.

Von allen Seiten strömte der Duft nach Heuwiesen, Laub und Tannennadeln, nach Humuserde und Pilzen in die gefühlte Leere, um sich mit der übrigen Atmosphäre zu einem homogenen Bukett des Waldes zu vermischen.

Seine Nackenhärchen stellten sich auf.

Was hatte das alles zu bedeuten? Allein die Vorstellung, er wäre erst in dieser Minute hier vorbeigekommen, völlig ahnungslos, dass hier noch kurz zuvor eine militärische Anlage aus Stahlbeton gestanden hatte, jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken.